



an dacht

Die Jahreslosung

Gott spricht:

Ich lasse Dich
nicht fallen
und verlasse
Dich nicht.

JOSUA 1,5B

„So spricht der Herr: Ich lasse Dich nicht fallen
und ich verlasse Dich nicht!“ [Josua 1, 5]

Menschen unterwegs. Endlose Schlangen. Sie ziehen an schroffen steilen Abgründen vorbei. Weit unter ihnen das bodenlose Meer. Von Mächten des Chaos bedroht, vom Absturz nur wenig entfernt, sind sie dicht gedrängt unterwegs auf verschlungenen Wegen, erleuchtet von einem Licht, das sie am Ende erwartet, jetzt schon von ihm durchscheint. Getragen von einer Hoffnung, einstmals im Lichte zu stehen, das niemals verlöscht.

Jeder sagt es dem and'ren: Es trennt uns nicht viel von dem Ziel!
Wir haben noch weiter zu wandern – der Serpentina sind viel!
Sie stützen sich gegenseitig – getragen von einem Gefühl:
Wir sind nicht verlassen – geleitet – mitten im Lebensgewühl.

Sie leben von einem Versprechen: Ich lasse Dich nimmermehr!
Ich lasse Dich auch nicht fallen ins Bodenlose – ins Meer!
Ich lasse Dich nicht ertrinken in Deiner Einsamkeit.
Ich lasse Dich nicht versinken in Trostlosigkeit und in Leid.

Ich bleibe Dir stiller Begleiter, wann immer Dich Angst überfällt.
Ist auch das Leben bedrohlich – es ist mein Arm, der Dich hält.
Vater und Mutter verlassen mich zu gegebener Zeit.
Du aber willst mich umfassen in ewiger Seligkeit.

So mache ich mich auf den Weg, der einzig mich heimwärts führt.
Allen Gefahren zum Trotz, die ich jemals verspürt.
Lasse mich fallen in Gottes Hand –
er ist mein Heil und mein Unterpfand! ■

*Klaus Fitzner
(Stamm Schwanenritter)
niedergeschrieben im November 2005*

Arme Jungs

■ Wenn die Vorbilder fehlen . . .

Kleine Jungs haben es schwer, die älteren übrigens auch. Allein die Zahl der Medikamente für überimpulsive, nervöse und depressive Jungen ist in den letzten zehn Jahren fast um das zehnfache gestiegen. Irgendetwas ist ganz und gar aus dem Ruder gelaufen, in der Erziehung der Jungen heute.

Nun hat sich in der pädagogischen Diskussion eine Begründung für die Probleme der Jungen herumgesprochen. Sie klingt auf den ersten Blick ganz plausibel. Sie lautet: Die männlichen Kindern treffen im Kindergarten und in den Grundschulen fast ausschließlich Frauen an. Ihnen fehlen deshalb die konkreten männlichen Vorbilder.

Das stimmt, ist aber nur die halbe Wahrheit. Das Problem liegt tiefer. Prinzipieller.

Horchen wir dem Wort einmal nach: Vorbilder. Für die seelische Entwicklung eines Fünf- oder Zehnjährigen ist es wichtig, dass sie Männern bei ihrer Arbeit zuschauen können – und dann auch mal selber mit anpacken! Tischler, Bauern, Förster, aber auch bildende Künstler.

Männliche Autorität, freundlich aber bestimmt, handfeste Aufgaben, die den ganzen kleinen Körper und Geist in Anspruch nehmen – da strengen sich die Kleinen an, und zwar auch die allerschwierigsten, sie sind hochkonzentriert, und wollen überhaupt nicht wieder aufhören.

Was zeigt das? Zum einen belegt es, dass sich viele Lehrer in vielen Grundschulen eine Menge Ärger ersparen würden, wenn sie die kleinen

Zappelphillips nicht mit Klassenkonferenzen oder sonderpädagogischen Überprüfungen überziehen würden, sondern diesen Jungen während des Unterrichts immer mal wieder eine Stunde Zeit gäben, sich seelisch zu erholen. Und zwar genau so, wie ich es eben gesagt habe: dass sie ihn zum Hausmeister schicken. Stühle reparieren, den Hof fegen – nicht als Strafe, überhaupt nicht, sondern als eine andere Art des Lernens.

Vorbilder, ganz im Sinn des Wortes, das fehlt den Jungen. Ein bisschen derb dürfen sie ruhig sein, ein bisschen brummig. In einem beschützenden Sinn autoritär. So entwickeln viele kleine Jungen einen Sinn für Ordnung, die ihnen sonst so schwer fällt.

In meiner Kindheit lernten wir dies alles auf den Bauernhöfen, auf denen wir damals noch spielen durften. In den Scheunen und auf dem Heuwagen, im Wald oder den Hinterhöfen der Städte. Dort haben wir uns das soziale Miteinander selber beigebracht. Die Welt hatte noch ihre versteckten Winkel, in der wir unsere Lust auf Toben und Kämpfen und Wieder-Versöhnen auslebten und zugleich zähmten und disziplinierten. Gerade die wilden Spiele, die Kampfspiele, hatten und haben eine große seelische Bedeutung.

Solche unkontrollierte Orte der Kindheit gibt nicht mehr. Soziales Lernen entwickelt sich nicht mehr „von selbst“. Es muss angeleitet werden.

Das passiert in den Erziehungseinrichtungen – also im Kindergarten und in den Schulen – viel zu wenig. Da herrscht oft ein merkwürdig besänf-



tigtes Klima. Aggressionsgehemmt, könnte man psychologisch sagen. Und zwar auch dann, wenn dort Männer mitarbeiten. Da ist oft eine weiche Verständnisinnigkeit am Werk, die Kinder manchmal als beengend empfinden. Viele Pädagogen und -Innen rücken den Jungen mit ihrer Einfühlung viel zu nah auf Leib und Seele und wirken, wenn sie zurückgewiesen werden, gekränkt und kleinmütig. Was soll ein acht- oder zehnjähriger Junge mit solchen Erwachsenen anfangen, egal ob Mann oder Frau? Worin besteht eigentlich die ganze Erziehung, fragte Fröbel, der die Kindergärten erfunden hat. Ein großer Pädagoge. Seine Antwort lautete: Liebe und Vorbilder.

Wo die fehlen, da suchen sich die Jungen andere Bilder. Aber eben nicht in der Wirklichkeit, in der Schule, im Kindergarten oder zuhause, sondern in ihren Computerspielen, im Kino und auf ihren Handys. Wir müssen ja nur hinschauen, was da für Heroen und Gestalten in den Computerspiele und vielen Spielzeugabteilungen zu finden sind – martialische Gestalten, oft ohne Gesicht, gepanzert als lebten sie in einer ganz und gar feindlichen Welt. Und sie haben keine Spur von Mitgefühl. Hier suchen die kleinen und größeren Jungen heute oft die Bilder, an denen sie sich orientieren. Und stecken damit sofort in einer Klemme. Entweder sie machen den Terminator nach, dann bekommen sie kräftige Probleme in der Schule und zuhause auch. Oder sie orientieren sich an dem fortwährend milden Erziehungsklima. Aber wohin dann mit ihrer natürlichen Kraft und Wildheit?

Kleine Jungen brauchen Autorität und freies ungebundenes und wildes Spiel, mutiges Erproben des Körpers und der Seele. Wenigstens das sollten wir ihnen gönnen. So schwer ist es doch gar nicht. ■

Foto von Mirz Böhme

Wolfgang Bergmann ist einer der profiliertesten Kinder- und Familienpsychologen Deutschlands. Er ist selbst Vater von drei Kindern. Bergmann arbeitet als Kinder- und Familientherapeut mit den Schwerpunkten Legasthenie und Aufmerksamkeitsstörung (Hyperaktivität) in eigener Praxis. Er war von 1990 bis 1995 Chefredakteur der „Deutschen Lehrer Zeitung“.

Dieser Text wurde gesendet als Politisches Feuilleton im DeutschlandRadio Kultur.

Kleine Jungen brauchen Autorität und freies ungebundenes und wildes Spiel

Ostrakon schont die schönsten Fahrtengebiete

Endlose Nadelwälder schließen an die baumlose Tundra im Norden des amerikanischen Kontinents an. Grizzlybären, Pumas und Wölfe durchstreifen das ehemalige Indianerland. Kanada gehört noch immer zu den wald- und artenreichsten Gebieten der Erde.

Lianenumschlungene Baumriesen, zugewucherte Wasserflächen und ein unentwegtes Zwitschern und Flattern, Gekreisch und Geschlängel. Der Amazonasregenwald ist mit über 60.000 Pflanzen-, 1.000 Vogel- und mehr als 300 Säugetierarten Sinnbild des üppigen Tropenwaldes.

Uralte, mit Flechten, Moosen und Lianen überwucherte Baumriesen prägen das Bild der chilenischen Bergwälder. Hier krächzt der Magellanspecht, im Unterholz raschelt der Pudu.

Im äußersten Norden Europas liegen die letzten unberührten Wälder des Kontinents. Alte knorrige Bäume, unberührte Wälder bieten Rückzugsgebiet für Braunbären, Wölfe und Luchse aber auch kleinere Tiere wie Flughörnchen, Dreizehenspecht und Uhu.

Der Waldelefant streift durch den dichten Dschungel. Im Regenwald Zentralafrikas ist das Klima feucht-warm und es fällt viel Regen. Die Artenvielfalt ist besonders üppig.

Schroffe Berge und fruchtbares Flachland, morastige Sümpfe und regenarme Savannen. In den Schneewäldern Sibiriens wechselt die Landschaft von spärlich mit verkrüppelten Weiden und Birken bewachsener Tundra bis zu reichen Nadel- und Laubwäldern.

Von mangrovenbesäumten Meeresbuchten über tropischen Dschungel bis zu den Rhododendronwäldern an den Hängen des über 4.000

Meter hohen Kinabalu reicht das Spektrum spektakulärer Urwälder. Die Regenwälder Südostasiens mit tausenden bunt schillernden Schmetterlingen und Käfern, mehr als 500 Säugetier- und 1.600 verschiedenen Vogelarten.

Sieben große, zusammenhängende Urwaldgebiete sind die letzten Schatzkammern der Artenvielfalt – die letzten Urwälder der Erde.

Kahlschlag – totale Abholzung ist ein gängiges Vorgehen der Holzkonzerne. Weltweit sind die Urwälder in Gefahr, denn seit Jahrzehnten fällt alle zwei Sekunden ein Gebiet der Größe eines Fußballfeldes Motorsägen, Baggern oder Brandrodungen zum Opfer. Achtzig Prozent der großen Urwaldgebiete wurden bereits durch den Holz-, Papier- und Fleischhunger der reichen Länder zerstört.

Bäume regulieren das Klima, filtern Luft, reinigen Wasser und verhindern Erosion. Mit dem Abholzen der Urwälder verschwinden unzählige Pflanzen- und Tierarten für immer von der Erde.

Aus jahrhundertalten Bäumen werden neben Brücken und Möbeln meist ganz banale Dinge hergestellt wie zum Beispiel Zeitschriften und Werbebeilagen, Verpackungsmaterial und Klopapier. Fast 50 Prozent des in Deutschland verbrauchten Holzes wird für Papier verwendet.

Nun sind wir gefordert, nicht auch noch die letzten Urwälder zu verbrauchen.

Das Ostrakon macht es vor. Bisher wurde das Ostrakon immerhin schon auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. Als weiteren Schritt wird nun das Ostrakon auf Recyclingpapier gedruckt.

Das FSC-Siegel beglaubigt, dass das Holz nicht aus Urwaldzerstörung stammt, und dass die Wälder ökologisch nachhaltig und sozial verträglich bewirtschaftet werden.

Jede Tonne Frischfaserpapier, die durch Recyclingpapier ersetzt wird, spart 1,8 Tonnen Holz. Die Herstellung von Recyclingpapier hat einen wesentlich geringeren Energieverbrauch, spart Rohstoffe, es entstehen deutlich weniger Schadstoffe.

Doch Vorsicht beim Kauf von umweltfreundlichem Papier. Begriffe wie Bio und Öko sind nicht geschützt. Papier, welches sich rühmt, nicht aus dem Tropenwald zu stammen, könnte aus nordischen Urwäldern kommen. Der Hinweis „holzfrei“ müsste eigentlich „holzstoff-frei“ heißen, denn das Papier enthält keinen Holzstoff (Lignin), jedoch werden für die Herstellung trotzdem Wälder abgeholzt.

Der blaue Umweltengel kennzeichnet umweltfreundliches Papier und wird in Übereinstimmung mit den strengen Kriterien des Umweltbundesamtes vergeben.

Echtes Umweltschutzpapier wird im Gegensatz zu Recyclingpapier nur gering entfärbt und gebleicht hergestellt und ist erkennbar an den Markenzeichen „ökopa“ und „vup“.

Neben der Verwendung von Recyclingpapier bei Zeitschriften, Schulheften, Kopierpapier und Klopapier können wir natürlich auch die Papierflut eindämmen. Zum Beispiel durch beidseitiges Verwenden von Papier, Verzicht auf Wegwerfverpackungen, die Werbeflut im Briefkasten stoppen, ungelesene Zeitschriften abbestellen, ...

Und bevor Ihr jetzt das Ostrakon abbestellt, man kann sich auch ein Zeitschriftenabo mit dem Nachbarn teilen, bzw. mit dem Mitsippling. ■

Gut Pfad

Der Arbeitskreis Umweltschutz

Textzusammenstellung aus Greenpeace-Schriften

Weitere Infos im Netz

www.greenpeace.de/wald

www.fsc-deutschland.de

Westbesuch!

Ende November hatte ich Westbesuch. Steffi und Steffen. Um auf den Spuren Horst Wesenbergs, des alten Barden der CP, zu wandeln.

Wir fuhren die 20 Kilometer von Vetschau nach Altdöbern „hintenrum“ durch niederlausitzer Wald und Flur, in Altdöbern erst zur riesigen Kirche, an der Horst 20 Jahre Pfarrer gewesen war, bevor er nach Görlitz an „Peter und Paul“ wechselte. Danach an Horsts Grab auf dem wegen der Braunkohlengrube in den Wald verlegten Friedhof. Horst war als Pensionär nach Altdöbern zurückgekehrt, mehr darüber bestimmt von Steffi und Steffen.

Doch trieben wir uns nicht nur gründlich in der Vergangenheit herum – von Horst Wesenberg bis Markschaft Ost – sondern fanden uns bald in der Ost/West-Gegenwart vor. Bei der angeblichen oder tatsächlichen Ostalgie, bei der festgehaltenen Ost-Identität, bei andersartigen Reaktionen von Ost-Kommilitonen und Ost-Berufsschülern. „Mensch“, sagte Steffen, „warum sind die immer noch so anders? Die konnten doch so sein wie wir! Die DDR ist schon fünfzehn Jahre vorbei – da waren die doch erst zehn oder noch jünger. Inzwischen ist doch alles eins!“ Mensch, alter Ossi, da kommste ins Grübeln.

Da sag ich: Alles eins ja, aber nicht alles dasselbe. Alles dasselbe bei Bahnen und Bussen, bei Straßen und Autobahnen, bei Autos und Tankstellen, bei Supermärkten und Kaufhäusern, bei Tourismus und Werbung, bei Medien, Recht und Bürokratie – da ist der Osten flugs zum Westen geworden. Was mit der toten Materie



geht, geht aber nicht bei lebenden Menschen. Weil 40 Jahre deutscher demokratischer Sozialismus nicht dasselbe gewesen sind wie 40 Jahre alte Bundesrepublik. Weil die Sicht- und Denkweisen, Betrachtungs- und Glaubensweisen sich ab dem Vier-Mächte-Status immer weiter auseinander entwickelten und auseinander lebten. Auch bei denen, die in ihrem Inneren immer an dem einen gemeinsamen Deutschland festgehalten hatten.

Das hüben wie drüben gelebte Leben will und kann aber niemand an der Kasse der Geschichte abgeben und in die Haut des jeweils anderen schlüpfen – die Urgroßeltern nicht, die Großeltern nicht, die Eltern nicht, und nicht die Enkel und Urenkel. Von euch drüben verlangt das auch niemand – denn nicht die alte BRD ist der DDR beigetreten, sondern die DDR der alten BRD – weshalb das aber von uns erwartet wird, jedenfalls von den jungen Leuten,

Geht nicht. Nicht nur wegen Mäste, Broiler und Sandmann. Geht nicht mal, wenn junge Leute wegen der Arbeit in den Westen umsiedeln – sie haben immer den Osten im Gepäck. Ebenso wie die Wessi-Ossis – gibt's ja bisweilen – immer den Westen im Gepäck haben. Bis sich das gegeneinander abgeflacht haben wird bis zur Unkenntlichkeit, dürften noch Jahrzehnte vergehen. Vielleicht klappt es eventuell bei Steffis oder bei Steffens Urenkeln. Geduld, Freunde.

Normalerweise mache ich mir nicht so tief schürfende Gedanken. Aber ich hatte Westbesuch, der auf Ostbesuch war. ■

Lieber kali!

■ Zu kalis „Hört auf zu meckern“ aus ostrakon 4-2005, S. 42

Es wird gemeckert? Ich habe zwar bisher noch nichts vernommen, doch kann ich mir kritische Kommentare gut vorstellen. Die Wahl der Halstuchfarbe rüttelt immerhin an den Grundfesten unseres gemeinsamen Erscheinungsbildes und das ist wahrlich keine Beliebigkeit!

Deine „Blau-Allergie“ kann ich nachvollziehen, aber eine eigene Halstuchfarbe für ostdeutsche CPer legitimiert es m. E. noch lange nicht. Die Verbindung der Farbe ‚blau‘ mit der ehemaligen ostdeutschen Staatsjugend „FDJ“ mag einerseits in den Köpfen der Leute verankert sein, andererseits haben wir ebenso gemeinsam mit der Bürde zu leben, dass unser Erscheinungsbild dem der Staatsjugend in der NS-Zeit ähnelt. Man mache ein Schwarzweißbild von einer heutigen eher bündisch-geprägten CP-Gruppe und man hätte Schwierigkeiten, es einem Jahrzehnt zuzuordnen! 30er? 40er? 50er ...?

Kommentare wie „Seid ihr die neue HJ?“, ein voller Gruß mit dem rechten Arm ausgeführt oder wohl wollende Blicke besonders ‚heimattreuer‘ Kameraden auf Bahnhöfen, wenn ich mit meinem Affen auf Fahrt gehe, begleiten mich mein ganzes Pfadfinderleben und lassen mich innerlich grollen. Über diese wissentliche oder unwissentliche Verwechslung bin ich nicht begeistert, dennoch stand es für mich nie zur Diskussion, mein Äußeres zu ‚entschärfen‘. – Mache ich es mir nun mit meiner sturen Haltung leicht? Oder machst Du Dir es leicht, indem Du das blaue Halstuch ersetzen möchtest?

Ich habe mich schon frühzeitig mit unseren Wurzeln auseinandergesetzt und für mich

erkannt, dass es keinen handfesten Grund gibt, mich zur „verkleiden“ bzw. zu „entkleiden“. Mit großer Geduld bin ich stets bereit, dem anderen mein Erscheinungsbild zu erklären, ihm zudem mein „Führer“-Verständnis zu erläutern, ihm aufzuzeigen, worin der Wert der Erziehung zur Gemeinschaft liegt und warum wir an Begrifflichkeiten wie „Gau“ festhalten. Häufig wird recht schnell erkannt, dass es sich im Grunde um Worthülsen handelt, die entideologisiert für die Gruppe einen besonderen Stellenwert haben und eine Identifikationsbasis für den Bund bieten.

Ebenso verhält es sich mit unserer Tracht: dem grauen Fahrtenhemd und dem blauen Tuch – der Variante, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der damaligen CP durchgesetzt hat und in deren Tradition wir unsere heutige Arbeit sehen. – Nebenbei angemerkt gab es in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in den Ringbünden die Bestrebung, einheitlich blaue Kluften zu tragen! [...]

Wichtiger noch als das stetige Erklären, um Verwechslungen mit ehemaligen Staatsjugenden auszuräumen, ist das eigentliche Auftreten als CPer. Durch mein Sein, durch mein Handeln, durch meine Haltung und mein Argumentieren sollte dem anderen frühzeitig bewusst werden, dass ihm kein FDJ-ler oder HJ-ler gegenübersteht. Das mag etwas hochgestochen klingen, ist aber der Kern meiner ablehnenden Haltung, neue Halstuchfarbkombinationen für ‚Problemregionen‘ einzuführen, um dadurch möglichen Konfrontationen aus dem Weg zu gehen.

Grau und blau ... ja, ja, die Akelas dürfen auch gerne grau und grün tragen ;) ! ■

Wo?

*Wo wird einst des Wandermüden
Letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?*

*Werd ich wo in einer Wüste
Eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh ich an einer Küste
Eines Meeres in dem Sand?*

*Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.*

Heinrich Heine